



Hurritisch: Eine Einführung

Review Author[s]:

Joost Hazenbos

Journal of the American Oriental Society, Vol. 122, No. 4. (Oct. - Dec., 2002), pp. 870-872.

Stable URL:

<http://links.jstor.org/sici?&sici=0003-0279%28200210%2F12%29122%3A4%3C870%3AHEE%3E2.0.CO%3B2-Q>

Journal of the American Oriental Society is currently published by American Oriental Society.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of JSTOR's Terms and Conditions of Use, available at <http://www.jstor.org/about/terms.html>. JSTOR's Terms and Conditions of Use provides, in part, that unless you have obtained prior permission, you may not download an entire issue of a journal or multiple copies of articles, and you may use content in the JSTOR archive only for your personal, non-commercial use.

Please contact the publisher regarding any further use of this work. Publisher contact information may be obtained at <http://www.jstor.org/journals-aos.html>.

Each copy of any part of a JSTOR transmission must contain the same copyright notice that appears on the screen or printed page of such transmission.

JSTOR is an independent not-for-profit organization dedicated to creating and preserving a digital archive of scholarly journals. For more information regarding JSTOR, please contact support@jstor.org.

p. 334: The passage quoted from *BBR* has *ana šulum* (SILIM-um) *šarri*, not *ana šalām šarri*. Neither is written in KAR 151:62, which has SILIM KI LUGAL. And why is *asâtu* not translated?

HERMANN HUNGER

UNIVERSITÄT WIEN

Hurritisch: Eine Einführung. By ILSE WEGNER. Wiesbaden: HARRASSOWITZ VERLAG, 2000. Pp. 265. DM 128 (paper).

Spätestens seit der Erscheinung von L. Messerschmidts "Mittani-Studien" im Jahre 1899 (*MVAeG* 4.4) kann das Hurritische als entschlüsselt gelten. Vollständig beschrieben war aber die neu enträtselte altorientalische Sprache damals noch nicht. Die erste umfassende hurritische Grammatik wurde 1941 von E. A. Speiser publiziert (*Introduction to Hurrian*, AASOR 20 [New Haven, 1941], im Folgenden als IH abgekürzt); die 1964 geschriebene Dissertation von F. W. Bush (*A Grammar of the Hurrian Language* [Brandeis University], im Folgenden als GHL abgekürzt) baute auf den von Speiser erzielten Ergebnissen auf, gab aber auch die Fortschritte in der Forschung wieder. I. M. Diakonoff, *Hurrissch und Urartäisch*, MSS Beiheft 6, NF (München, 1971) bot einen knappen Abriss der hurritischen Grammatik und einen Vergleich mit der einzigen Sprache, die soweit bekannt dem Hurritischen direkt verwandt ist, dem Urartäischen. Für die hurritische Lexikographie war das Glossar von E. Laroche ("Glossaire de la langue hourrite," *RHA* 34 [1976] und 35 [1977]) grundlegend.

Diese Arbeiten bildeten eine solide Basis für weitere Forschungen. Durch neue Textfunde und die Bemühungen von verschiedenen Gelehrten (hier wären stellvertretend C. Girbal, V. Haas, E. Neu, I. Wegner und G. Wilhelm zu nennen) hat sich die Hurritologie seitdem ständig weiterentwickelt. Eine neue Zusammenfassung des Standes der Forschung war somit ein Desideratum. Das hier zu besprechende Buch füllt diese Lücke. Es will aber (so auch das Vorwort S. 7) keine wissenschaftliche Grammatik sein, es ist vielmehr als Lehrbuch gedacht. Diese Konzeption wird auf Anhieb aus dem Aufbau des Werkes klar. In dem grammatischen Teil werden die Personalpronomina nicht in Zusammenhang behandelt, sondern es werden—aus didaktischer Sicht sinnvoll—die enklitischen Personalpronomina in dem Abschnitt über die Suffixkette am Nomen behandelt, während die selbständigen Personalpronomina in einem eigenen Abschnitt erklärt werden. Die Zielsetzung des Buches wird auch im Übungsteil klar, da dieser Teil aus 14 Lektionen besteht, korrespondierend mit der durchschnittlichen Wochenzahl eines Semesters. Die Übungslektionen enthalten gut gewählte Textpassagen aus dem Mittani-Brief (hiernach "Mitt.Br.") und aus

dem literaturhistorisch bedeutsamen hurritisch-hethitischen "Lied der Freilassung" und den vollständigen Text der Tišatal-Inschrift; diese Texte werden in Transliteration, Morphemanalyse und Übersetzung mit einem ausführlichen Kommentar dargeboten. Der grammatische Teil und die Übungen werden von einer knappen historischen Übersicht und von Wörter-, Morphem- und Stellenverzeichnissen eingefasst. Vor allem das Wörterverzeichnis ist sehr willkommen, da es die Tišatal-Inschrift und grosse Teile des Mittani-Briefes und des "Liedes der Freilassung" in aller Knappelexikografisch erschliesst und dadurch eine aktuelle Ergänzung zu Laroches Glossar aus den Jahren 1976–77 darstellt.

Das Buch bietet einen ausgezeichneten Blick auf den letzten Stand der hurritologischen Forschung und wird darum im akademischen Unterricht sicherlich gute Dienste beweisen. Um es vollständig durchzuarbeiten bräuchte man etwa zwei Semester. Da es klar geschrieben ist, Schritt für Schritt in die hurritische Sprache einführt und durch seine Indizes gut erschlossen ist, wäre es darüberhinaus auch für das Selbststudium geeignet.

Vieles ist in der Hurritologie noch unsicher und umstritten. Folgende Bemerkungen sind denn auch nicht als Kritik zum besprochenen Buch, sondern als Notizen zur laufenden hurritologischen Diskussion zu betrachten.

1) Artikel und Suffixaufnahme

Über die genaue Bezeichnung des Elementes -ne (Sing.)/-na (Plur.) besteht keine Einigkeit. Der Vorschlag, dieses Suffix als "bestimmten Artikel" zu bezeichnen, stammt von F. Thureau-Dangin ("Vocabulaires de Ras-Shamra," *Syria* 12 (1931): 254–56, und "Tablettes hurrites provenant de Mâri," *RA* 36 (1939): 19). Die Grammatiken von Speiser (*IH*, 97–102, "attributive suffix") und Bush (*GHL*, 148–62, "anaphoric suffix") verwenden diesen Terminus jedoch nicht, und auch die rezente hurritologische Literatur vermeidet ihn oft; das besprochene Buch geht hier einen behutsamen Mittelweg und nennt dieses Suffix konsequent "sogenannten 'Artikel'." Gegen eine Bezeichnung des Suffixes als Artikel wird als Argument verwendet (S. 53), dass es eher eine relationale als eine determinierende Funktion zu haben scheint; da Determiniertheit und Anaphora eng zusammengehören, scheint dieses Argument kaum Anlass zu geben, von Thureau-Dangins Terminus abzurücken.

Im besprochenen Buch wird der Artikel -ne (Sing.)/-na (Plur.) von dem bei der Suffixaufnahme vorkommenden Trägersuffix -NE (Sing.)/-NA (Plur.) getrennt. Beide Suffixe sind aber vermutlich besser in Zusammenhang zu sehen, da sie an vergleichbaren Leerstellen in der Suffixkette erscheinen und ihre Funktionen vereinbar sind (vgl. für eine altgriechische Parallel F. Plank, in *Double Case*, ed. F. Plank [New York, 1995], 20).¹

¹ Obwohl Vergleiche mit dem Urartäischen problematisch sein können, sei in diesem Zusammenhang trotzdem darauf hin-

Es gibt einige Problemfälle, bei denen an einem Genitiv Suffixaufnahme mit dem Artikel auftritt, aber das Leitwort in der Genitivkonstruktion keinen Artikel zu haben scheint, z.B. *e-ne/né-eš* “die Gottheit” in KBo XXXII 14 ii 22, iv 5,² doch diese Fälle sind selten und beeinflussen das allgemeine Bild nicht.

2) *Essiv*

Dieser Terminus wurde schon von F. Bork (*MVAeG* 14.1–2 [1909]: 46, mit einem unklaren Verweis auf Messerschmidt) für das Hurritische verwendet, aber die Benennung des Kasus auf *-a* als Essiv stammt von V. Haas und G. Wilhelm, *Hurritische und luwische Riten aus Kizzuwatna*, AOATS 3 (Neukirchen-Vluyn, 1974), 130–34. Die rezente Forschung zu diesem Kasus hat in vielen Fällen eine bessere Einsicht in die hurritische Syntax ermöglicht. Das besprochene Buch beschreibt den Essiv ausführlich,³ ist aber gelegentlich ein wenig zurückhaltend im Ansetzen dieses Kasus. So scheint eine Analyse von *maganna* (Mitt.Br. iii 58) als Absolutiv mit pluralischem Artikel (S. 146–47) komplizierter als die von M. Giorgieri und I. Röseler (“Notes on the Mittani Letter,” *SCCNH* 8 [1996]: 281–84) gebotene Deutung dieser Form als Essiv. Die Analyse von *šua* in *šuannaman* (Mitt.Br. iii 24, 28) als Absolutiv (S. 155) ist ebenfalls schwierig, und auch hier wäre es vermutlich einfacher, einen Essiv (etwa “als Ganzes, in Gänze”) anzunehmen. Dies könnte dann auch Folgen für das im Mitt.Br. oft vorkommende *šuallaman* haben.

3) *Antipassiv*

Dem Antipassiv im Hurritischen schenkt das besprochene Buch sehr viel Aufmerksamkeit (Behandlung auf S. 35–36, 102–4, 110–11, 113). Die dabei in dieser Arbeit und auch in sonstiger rezenter hurritologischer Literatur oft verwendete Bezeichnung “transitiv, nicht-ergativisch” ist nicht ganz zutreffend, da ein antipassivischer Satz nur ein Subjekt im Absolutiv und kein Objekt verträgt. Das Antipassiv ermöglicht es Ergativsprachen genauso wie das Passiv Akkusativsprachen, zu einem transitiven Satz ein intransitives Gegenstück zu bilden. Es wäre somit einfacher und würde der hurritischen Syntax auch eher gerecht werden, das Antipassiv “intransitiv” zu nennen. Dass in Akkusativsprachen antipassivische Sätze oft am besten transitiv übersetzt

gewiesen, dass auch der urartäische Artikel mit dem Trägersuffix äußerlich identisch ist.

² Das im besprochenen Buch auf S. 60–61 gegebene Beispiel *aš-ti-iš* (Mitt.Br. iii 7) ist weniger glücklich gewählt, da *aštel-i=šeš* “seine Frau” durch das Possessivpronomen *-i-* determiniert wird.

³ Eine wichtige neue Erkenntnis konnte nicht mehr eingearbeitet werden: Der Essiv hat im Plural die Endung *-aša* nur in lokativischer Funktion, sonst die Endung *-a* ohne Pluralmorphem, s. M. Giorgieri, “Die hurritischen Kasusendungen,” *SCCNH* 10 (1999): 239.

werden, sollte bei der Beschreibung dieser verbalen Kategorie im Hurritischen keine Rolle spielen.

Eine ausführliche Untersuchung nach den Funktionen des hurritischen Antipassivs wäre gewiss sehr lohnend, kann jedoch im Rahmen dieser Rezension nicht unternommen werden. Es sei hier trotzdem erlaubt, auf der Beschreibung von Frau Wegner aufbauend in aller Kürze darüber zu spekulieren, weshalb das Hurritische das Antipassiv verwendet. Vier Gebrauchsweisen scheinen möglich:⁴

a) Das Antipassiv ermöglicht es dem Hurritischen, Sätze mit Agens, aber ohne Patiens zu bilden. (Man vergleiche das Passiv, das Sätze ohne Agens möglich macht: Jemand kann “Ich wurde aufgehalten” sagen, wenn es ihm nicht relevant, möglich, oder erwünscht scheint zu sagen, wer oder was ihn aufgehalten hat.) Ein Beispiel: *pašš=ed=i=t(a)=an šen(a)=iff=u=da* (Mitt.Br. iii 116–17) “und ich werde zu meinem Bruder schicken.”

b) Der Satz *kirenz(i)=a=mma* [*š]ar=i=b* “[W]enn jetzt Teššup bedrückt ist und er Freilassung [f]ordert” (KBo XXXII 15 ii 4’–5’) muss anders erklärt werden, denn diese Phrase hat einen Patiens im Essiv. Der Satz wird durch die Partikel *=mma* mit einem Satz koordiniert, der den Absolutiv *Teššob=Ø* als Subjekt hat. Vielleicht soll das Antipassiv hier ermöglichen, dass dieser Absolutiv Agens in “er fordert Freilassung” ist. Diese Lösung ist aber nicht einwandfrei, da der Mitt.Br. ein Gegenbeispiel bietet: *faš=ai=n(na)=an šen(a)=iff=e=Ø ped=ešt=i=en=an nihari=Ø* (iii 33–34) “Mein Bruder möge eintreten und die Mitgift ausbreiten.” Der Absolutiv *šen(a)=iff=e=Ø* ist hier Subjekt des intransitiven *faš=ai*, aber überraschenderweise auch des transitiven *ped=ešt=i=en nihari=Ø*, das Einsetzen eines Ergativs als Subjekt des zweiten Verbums ist hier offensichtlich nicht erforderlich.

c) Noch schwieriger ist *el(i)=a fahroš(e)=a tan=d=i=b... Allani=Ø* “Allani feierte ein schönes Fest” (KBo XXXII 13 i 12–13), denn weder a) noch b) trifft hier zu. Soll das Antipassiv hier vielleicht den imperfektiven Aspekt wiedergeben? Eine Verringerung der Transitivität kann mit einer Verringerung der Perfektivität einhergehen, vgl. die deutschen Sätze “Er hat ein Haus gebaut” (transitiv, vollendet) und “Er hat an einem Haus gebaut” (intransitiv, unvollendet).⁵ Eine solche Nuance wäre hier denkbar, denn das Fest geht nach Zeile i 13 weiter.

d) Schliesslich kann das Antipassiv in Satzkonstruktionen eingesetzt werden, denen Beschränkungen in Bezug auf die

⁴ Die S. 103 von Frau Wegner erwogene passivische Interpretation des Antipassivs *kad=i=kki* in Mitt.Br. iv 17 überzeugt weniger als die von ihr gebotene alternative Lösung mit *tiv(e)=a šurv(e)=a* als Patiens im Essiv; der einzige Beleg für eine passivische Funktion des hurritischen Antipassivs wäre damit hinfällig.

⁵ B. Comrie, *Aspect* (Cambridge, 1976), 8; F. R. Palmer, *Grammatical Roles and Relations* (Cambridge, 1994), 183.

Verwendung des transitiven Verbums auferlegt sind. Im Hurritischen gelten solche Beschränkungen für den Relativsatz, der nur ein Bezugswort im Absolutiv haben kann. Im besprochenen Buch ist denn auch die Feststellung, ein Satz wie “mein Bruder, der ein Geschenk gegeben hat” sei im Hurritischen nicht möglich (S. 105–6), dahingehend zu modifizieren, dass ein solcher Satz mit einem transitiven Verb nicht möglich ist, durch das Antipassiv aber wenigstens theoretisch ermöglicht wird, denn es gibt einige unsichere hurritische Beispiele für diese Strategie. Aus der Tiš-atal-Inschrift wäre $(y)e=me=ni(n) tašp=i$ “wer (ihn) zerstört” (11–12, 21–22) mit $(y)e=me$ als Agens im Absolutiv und $tašpi$ als antipassivische Verbalform zu nennen (G. Wilhelm, “Die Inschrift des Tišatal von Urkes,” *BiMes* 26 (1998): 119–20, 136–37). Im Mitt.Br. ist die Konstruktion mit $ya(=tilla/=lla) ur=i=kki$ (iii 5–6, ii 73–74), für die C. Girbal (“Der hurritische Ausdruck für ‘sowohl . . . als auch . . .’,” *AoF* 21 [1994]: 376–79) eine idiomatische Bedeutung “sowohl . . . als auch” annimmt, vermutlich ähnlich aufgebaut. Die akkadisch-hurritische Bilingue RS 15.10 aus Ugarit bietet einen antipassivischen Relativsatz mit einem Patiens im Essiv, falls die Emendierung zu $pa-li-giš-še'$ akzeptiert wird: $am(i)=a=n(na) pal=i=(k)ki=šše=\emptyset$ “einer, der sich nicht einer Sünde bewusst ist” (M. Dijkstra, “The Akkado-Hurrian Bilingual Wisdom Text RS 15.010 Reconsidered,” *UF* 25 [1993]: 167–68).

Es ist Frau Wegner sehr herzlich für diese Einführung, die trotz ihrer bescheidenen Ansprüche und Zielstellung einen Meilenstein in der Erforschung der hurritischen Sprache darstellt, zu danken. Das Buch wird für viele ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zum Erlernen der hurritischen Sprache sein, und kann denjenigen, die bereits Hurritisch gelernt haben, als praktisches und zuverlässiges Nachschlagewerk dienen.

JOOST HAZENBOS

UNIVERSITÄT LEIPZIG

Das syro-hethitische Grabdenkmal. By DOMINIK BONATZ. Mainz: VERLAG PHILIPP VON ZABERN, 2000. Pp. vi + 232, plates. DM 118.

Funerary monuments are the most striking, and indeed characteristic, material remnants of the “Neo-Hittite” successor states of early Iron Age Syria. Stelae and free-standing statues depicting the dead are known from the tenth through the eighth centuries B.C., and from a geographic area stretching from coastal northern Syria to inland Syria and southeastern Anatolia.

The present book is the revision of a 1997 doctoral dissertation completed under Thomas Beran at Berlin’s Freie Universität. Its author was able to make good use of the scholarly *Nachlaß* of J. Voos, who had done much valuable work on this

artistic genre before his early death. Approximately one hundred monuments and fragments are considered in this study, and all are documented in excellent photographs. The catalogue in chapter III.1 compiles relevant information concerning find-spots, measurements, previous studies, etc., making this volume a comprehensive presentation of the corpus of Syro-Hittite funerary art.

In his methodological chapter II, Bonatz announces his adherence to E. Panofsky’s “iconological” approach, which he helpfully explicates in a few pages. Basically, iconology “views the work of art as a symptom of a period, a culture, and a society” (p. 6), and attempts to reconstruct the *Weltanschauung* standing behind it, “in order to bring the work of art back to life” (p. 8). This task is carried out through a careful description of the representation on the monument (*Phänomenologie*), followed by the abstraction of its contents (*Ikonographie*), culminating in a comprehensive interpretation (*Ikonologie*). Comparisons are then made with similar objects in earlier, contemporary, and later cultures with the goal of isolating the particular meaning and function of the work within its native civilization.

Bonatz follows these steps with admirable perspicacity, adding to the catalogue already mentioned: 1) translations of the hieroglyphic, cuneiform, and West Semitic texts accompanying many of the monuments (for which he is largely dependent on the work of others), and 2) a collection of *comparanda*, including four items from Mesopotamia, four from Phoenicia and its diaspora, two from ancient Israel, three from Palmyra, two from Egypt, and one from Lydia. He then proposes that a monument be recognized as sepulchral if it both names the honoree and mentions that this person is dead at the time of its erection and/or explicitly states its dedicatory purpose (p. 75). There follows a discussion of the semiotics of the various objects (staff, lotus blossom, ear of grain, etc.) depicted on these monuments (pp. 76ff.).

In his iconological analysis, the writer distinguishes between two primary types of memorial: those belonging to the cult of the dead individual (*Totentum*) on the one hand, and those honoring the ancestor(s) of the ruling family (*Ahnenkult*) on the other (pp. 157–58). The former monuments—primarily depictions of banqueting scenes—function as markers of demarcation (*Grenzsteine*) between the realms of the living and the dead, providing excellent vantage points from which the survivors of each deceased may assist him or her with offerings on the passage to the afterlife. In contrast, the latter commemorations—for the most part statues in a standing position—are the focus of activities legitimizing both the rule of a particular line of kings and the claim of a state to its territory (p. 172).

These observations, as well as Bonatz’ interesting speculations as to why funerary art suddenly developed in this time and place (pp. 177–79), make this book a valuable contribution to the study of the history of the Neo-Hittite kingdoms and to the understanding of ancient Near Eastern art in general.

A few minor remarks: